DISSERTATION

René Pikarski, eingereicht an der Hochschule für Philosophie München

Dem Denken die Gegensätze verweigern und Veränderungen im Leben wahrnehmen. Eine diskursanalytische Apologie zur Bedeutung von Intuitionen in sozial– und subjektkritischen Diskursen

Forschungsinteresse

Welche Rolle(n) spielen Intuitionen im Handeln und Denken eines Subjekts, das eine kritische und mitgestaltende Haltung gegenüber den Beziehungen einnimmt, die es zu seiner Umwelt und sich selbst unterhält? Was bedeutet es, dass die Anfänge einer kritischen Irritation unserer Eingebundenheit in bestimmte Macht- und Wissensverhältnisse oft nicht von einem klaren Gedanken, sondern intuitiv und so von einem ästhetisch-poetischen und ethopoietischen, unser Selbstverhältnis umbildenden Moment begleitet werden?

Zentrale Thesen und Erkenntnisse

Psychologie und Philosophie erweisen dem Intuitionsbegriff einen unzureichenden Dienst, wenn sie Intuitionen darauf reduzieren, irrationale, unzuverlässige Anfangsimpulse zu sein, die sich vor dem rationalen Denken ereignen und deren Bedeutung sich erst im rationalen Nachvollzug feststellen lässt. Ebenso einseitig ist die Überzeugung, Intuitionen seien unnütz für die Kritik, da sie uns als bloße Vorurteile mit ihrem unmittelbaren, universellen und selbstverständlichen Schein davon abhielten, ihre soziale und historische Bedingtheit und daher ebenso deren Transformation denken zu können. Gegen diese Reduktion entwickelt die Arbeit ein erweitertes Rollenverständnis von Intuitionen *für* das kritische Denken:

- Intuitionen sind Ausdruck sinnlicher Empfindungen *und* begrifflicher Einsichten. Dann aber müssen sie gleichermaßen als beunruhigende Anfangs– und als beruhigende Enden unseres Denkens anerkannt werden.
- „Intuitive Anfänge" sind kein Zeitpunkt, sondern ein andauerndes Moment des Anfangen-Könnens im Denkprozess.
- Eine intuitive Methode der Philosophie stützt sich nicht nur auf eine erfahrungsunabhängige, „innerbegrifflich" vollzogene Analyse von feststellbaren und bestehenden Begriffsbeziehungen. Nimmt man das schöpferische Anfangsmoment der Intuitionen ernst, kann sie sich beim „intuitiven Erfassen" geradewegs auf einen besonderen Modus der Wahrnehmung nicht von dem, was ist, sondern von dem, was gerade wird und sich verändert, beziehen.

Dem sprachanalytisch orientierten Aufriss folgt ein philosophiegeschichtlicher Abschnitt zu Rollenbildern für das intuitive Erfassen, die bis in die Gegenwart hinein oft einseitig tradiert sind und daher in ihrem teils ambivalenten Reichtum erst wiederentdeckt werden müssen. Das betrifft u. a. die Positionen von Descartes (intuitive Evidenz ermöglicht Letzteinsichten, Gewissheit und Selbstvertrauen), Kant (intuitive Beispiele, Schemata, Symbole leisten keinen analytischen, aber diskurstransferierenden Beitrag), Nietzsche (Intuitionen sind verlogene Letzteinsichten und sogleich schöpferisch-erkennende Impulse) und Bergson (Intuitionen stiften eine Sympathie, die begriffliche Gegensätze überschreitet). Im anschließenden sozialphilosophischen Teil werden diese häufig verdeckten Rollen in Gegenwartsdiskursen sichtbar gemacht: bei Rosa als intuitiver Wahrnehmungsmodus in Resonanzerfahrungen, bei Luhmann als Grundeigenschaft von Vertrauen, bei Arendt als Anfang einer sich erneuernden Urteilspraxis, bei Foucault und in gegenwärtigen Kritik-Konzepten (Jaeggi, Cooke, Dhawan) als imaginative Projektionen in der Genealogie und ethopoietischen Praxis eines der sozialen Macht widerstehenden Subjekts. So zeigt die Arbeit, dass Macht-, Wissens- und Subjektkritik auf intuitive Momente in ihren historisch unterschiedlichen und bis heute wirksamen Gestalten angewiesen ist, auch ohne ausdrücklich thematisiert zu werden. Intuitionen gehen der philosophischen Begriffs– und Sozialkritik nicht nur voraus oder bilden ihren bevorzugten Gegenstand, sondern sind ein inhärenter, den Diskurs konstituierender Bestandteil.